

Dr. Gustav Brahma n n, Neukirchen:

Von der Eisfischerei

Die großen Staubecken an der österreichischen Donau und ihren Nebenflüssen, die nun beim Bau neuer Kraftwerke entstehen, ja zum Teil schon entstanden sind, lassen die Hoffnung zu, daß die einst hierzulande so ergiebige Eisfischerei doch vielleicht wieder etwas aufleben könnte. Sie hatte bis etwa zur letzten Jahrhundertwende eine recht beträchtliche wirtschaftliche Rolle gespielt, war aber immer mehr und mehr zurückgegangen, da durch die fortschreitende Regelung der Wasserläufe die früher so ausgedehnten Nebenarme und Ausstände nach und nach verlandeten. Es gab verschiedene Arten des Eisfischens*, und es dürfte den Lesern also nicht unwillkommen sein, über eine der ältesten noch etwas Näheres zu hören.

Zunächst schlug man einmal in das Eis an einer Stelle, wo man starken Fischbesatz vermutete, eine etwa 2.90 m im Geviert messende Öffnung. Hier sollte das Fischen den Anfang nehmen. Wo es enden sollte, wurde ein zweites, gleich großes Loch geschlagen. Zwischen diesen beiden schlug man in einer Geraden weitere kleinere Löcher, jedes vom nächsten (größeren oder kleineren) ungefähr $8\frac{1}{4}$ m entfernt und jedes ungefähr $1\frac{1}{2}$ m im Geviert groß. Dann band man an jedes Netzende eine geschälte Stange, versenkte diese beiden an die Archleinen befestigten Stangen in das erste große Eisloch und ließ dann recht achtsam das ganze Netz nachgleiten. Den beiden Stangen gab man dabei, gleichlaufend nebeneinander, die Richtung, in der die ganze Lächerreihe lag, und einen in dieser Richtung zielenden „Taucher“. Erschienen die Stangen beim ersten der kleinen Löcher, so tauchte man sie mit einer Gabel zum nächsten weiter und so fort, bis beide Stangen beim letzten (großen) Loch anlangten, faßte sie dort heraus, zog die Leinen und an diesen sehr sorglich das ganze Netz mit dem Fang nach und heraus.

Selbstverständlich war die Eisfischerei mit dem Zugwadt keine Besonderheit unserer Flußfischerei allein. In Schweden zum Beispiel wurde sie seit je ganz groß betrieben, wozu sich meist ganze Ortschaften zusammenschließen, denen auch das Netz gemeinsam gehört. Solche Netze messen 100 bis 200 m in der Länge und haben mitten einen Sack, groß genug, um etliche Tonnen Fische zu halten. Die Flügelmaschen sind meist einen Zoll licht, die Sackmaschen enger. Als Keile dienen meist Steine, als Flossen modriges Holz. Die Hauptlöcher sind entsprechend weiter, die Tauchlöcher nur etwa zwei Fuß im Geviert und liegen

*Vgl. meine Aufsätze „Beiträge zur Geschichte der Fischerei in Österreich“, Österreichs Fischerei 5 (1952), Heft III, S. 245, Fußnote 2, und „Die älteste Fischereiordnung von Oberösterreich“ Österreichs Fischerei 7 (1954), Heft 1, S. 5, Fußnote 15.

Kalkhydrat für die Teichdüngung (Schluß von Seite 9)

vorliegt. In solchen Fällen ist das Leben der Fische aufs höchste bedroht, und es hilft nur eine rasche entsprechende Kalkgabe.

Kalkhydrat ist hochwirksam, es genügen daher im Durchschnitt 200 bis 250 kg pro Hektar oder kleinere Gaben, die dafür je nach Bedarf ein oder zwei Tage später oder auch öfter wiederholt werden.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß dem Hydrat trotz des höheren Preises gegenüber dem Stückkalk der Vorzug gegeben werden muß, weil der Preisunterschied durch die wesentlich einfachere und bequemere Handhabung leicht ausgeglichen wird.

dort nicht in einer Geraden, sondern in einem Bogen. Die Netzen sind beiderseits mitten an einer Stange befestigt.

Die nordamerikanischen Eisfischer bedienen sich ebenso langer und etwa $1\frac{1}{4}$ m hoher Netze aus bestem Hanf. Diese Netze haben starke Leinen, Holzflossen von $1\frac{1}{2}$ Fuß Länge, jedoch nur einem Zoll Breite und steinerne Keile, die man früher mit einem besonders zähen Bast zu befestigen pflegte. Dort bindet man das eine Netzende mit der Zugleine an eine Stange, die etwas länger als die Entfernung von einem Loch zum nächsten ist, taucht sie unter das Eis und fädelt so gewissermaßen die lange Leine unter dem Eis durch bis zum letzten Loch. Dort zieht man sie an der Stange heraus und nun erst versenken die Fischer am ersten Loch das darangebundene Netz, das man jetzt strafft, wobei es an beiden Orten um die Mitte einer Stange gebunden wird, die quer über jeder Hauptöffnung auf dem Eis liegt. Nach einer gewissen Zeit wird das Netz mit dem Fang gezogen und dann nochmals fängisch gestellt, wobei man sich aber das Durchfädeln mit der Stange insofern erspart, als man nun eine zweite lange Leine einfach nachzieht.

Auch in Rußland war die Eisfischerei der eben geschilderten fast gleich; doch hatten dort die Hauptlöcher bis zu zehn Fuß im Geviert Lichtweite und, wie in Schweden, lagen sie samt den (zwei Fuß weiten) Hilfslöchern im weiten Bogen. Des dort über das Eis üblichen Schlitten- und Fußverkehrs wegen mußten die Fischstellen durch Geländer abgesichert sein.

Einen dem Stint ähnlichen Fisch pflegt man in Kanada in großen Massen in folgender Art zu fangen: Man versenkt durch ein Loch im Eis etwa fünf Fuß lange Leinen mit zahlreichen Zweigleinen, deren jede mit einem Angelhaken besetzt ist, beködert mit Fleisch (vornehmlich Schweinsleber), ja oft nur mit einem Fetzerl roten Zeugs. Die Angeln werden von den Fischen gierig angenommen, und so läßt sich binnen kurzem der ganze Fang herausziehen. Im St.-Lorenz-Strom jedoch fing man dieselbe Fischart wiederum mit kleinen Netzen von nur drei Fuß im Geviert, die nach Art eines Streichwadts an einer Gabel aufgezogen waren. Durch das Eisloch (von etwa sieben Fuß im Geviert) eingelassen, konnte man sie schon in kürzester Zeit voll dieser Kleinfische wieder ziehen. Der Jänner war der Hauptfangmonat, doch hat sich der Ertrag nun auch dort durch den starken Verkehr sehr verringert.

Nicht unerwähnt bleibe schließlich die Eisfischerei, wie sie auf den ausgedehnten ostpreußischen Gewässern noch bis weit ins vorige Jahrhundert hinein betrieben wurde. Russische Fischer kamen über Litauen alljährlich ins Land und übernahmen vertraglich das Fischen. Meist ihrer zehn bis zwölf brachten ihr eigenes festes Eisnetz mit, erhielten täglich ihre Kost samt Tee und Branntwein, für ihre Pferde, mit denen sie das Garn rückten, zwei Scheffel Hafer, ausreichend Heu oder G'hack und schließlich die Hälfte des Fanges. Da sie aber ein unglaubliches Geschick an den Tag legten, machte sich all das bezahlt. Schon die Einleitung war sonderbar genug: Da und dort schlugen sie Löcher, legten sich hart hinzu aufs Eis, in Decken gehüllt, schauten ins Loch, ja steckten oft gar den Kopf ins Eiswasser, berieten sich zwischendurch an einem auf dem Eis gemachten Feuer und besprachen schließlich den ersten gefangenen Fisch unter vielem Kreuzschlagen mit wunderlichen Sprüchen, worauf sie ihn gleich wieder ins Wasser setzten, da er nach ihrer Meinung nun alle anderen ins Netz treiben werde. So zogen sie von einem Großgutsbesitz zum andern und im Frühjahr wieder in die Heimat zurück.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1955

Band/Volume: [8](#)

Autor(en)/Author(s): Brachmann Gustav

Artikel/Article: [Von der Eisfischerei 10-11](#)